



Klara Butting

Verlusterfahrung und Verschwörungsangst

In bestimmten Situationen tauchen in meinem Kopf Sätze auf, von denen ich nicht wusste, dass sie zu meinen Erinnerungsvorräten gehören. „Ihr habt euch alle gegen mich verschworen“ ist solch ein Satz. Während Verschwörungsängste und Verschwörungstheorien wie ein Hintergrundton die Auseinandersetzung mit der Coronapandemie begleitet haben, stellten sich diese Worte ein. Israels König Saul hält sie im I. Samuelbuch seinen Gefolgsleuten entgegen.

Verschwörungsglaube

Kontext der Geschichte ist die Verfolgungsjagd, mit der Saul David durchs Land treibt. In Sauls Gefolge hatte David Karriere gemacht vom Hirtenjungen zum Hoffnungsträger. Viele in Israel, auch in Sauls Familie, hofften, dass Israel sich unter Davids Führung aus der militärischen Übermacht der Philister befreien wird. Auch Saul erkennt in David den kommenden Anführer, der Israel einen und befreien kann. Er verfolgt ihn daraufhin mit Mordanschlägen, sodass David dem Königshof entflieht, unetw umherzieht und ein Sammelpunkt und Anführer wird für allerhand Leute, die sich am Rande der Gesellschaft mit Schulden und anderen Schwierigkeiten durchschlagen. Saul hört davon, dass sich diese Freischar um David bildet. An diesem Punkt der Geschichte wird über Sauls Verschwörungsangst erzählt.

Saul beschuldigt seine Leute, dass sie sich haben kaufen lassen. Er unterstellt, dass David sie mit zukünftigen Posten und Ländereien gelockt hat und klagt sie an:

*Ihr habt euch alle gegen mich verschworen.
Keiner sagt mir, dass Verrat in Gang ist.
Keiner sorgt sich um mich
(1. Samuel 22,8).*

Voller Selbstmitleid verlangt Saul nach Zuwendung, die nicht zu leisten ist. Das Echo ist betretenes Schweigen seiner Leute.

Einer allerdings ist zur Stelle, der mit Sauls Verschwörungsangst umzugehen weiß: Doeg, der Edeomiter, geht auf Sauls Verschwörungsangst ein, indem er sie bedient. Er berichtet, dass der Priester Ahimelech David mit Proviant und einer Waffe ver-

sorgt hat. Bei einer Klausur im Heiligtum hat Doeg diese Begegnung mitbekommen. Jetzt verleumdet Doeg Ahimelech, indem er die Hälfte der Begegnung verschweigt. Durch Halbwahrheiten verdreht er, was geschehen ist. Ahimelech wird daraufhin mit seiner gesamten Familie vor den König zitiert. Es kommt zu einem Verhör, in dessen Verlauf die Erzähler*innen durch Wortwiederholungen hörbar machen, dass Saul an Ahimelechs Klarstellung nicht interessiert ist. Dubletten in Sauls Redebeiträgen verweisen auf ein Phänomen, das wir gegenwärtig mit Filterblasen in Verbindung bringen. Einer hört nur die eigene Meinung, wird nur bestätigt in dem, was er immer schon gesagt hat, und verpasst so die Darstellung der Gegenseite. Egal was Ahimelech erzählt, was Saul zu hören bereit ist, ist nur das, was er selber schon gesagt hat: „Ihr habt euch gegen mich verschworen“ und „keiner sagt mir, dass Verrat in Gang ist“ (V. 13; V. 17). Für eine differenzierte Wahrnehmung anderer lässt Sauls Verschwörungsangst keinen Raum. Sein Selbstmitleid bestimmt, was er sieht und hört, und schlägt um in Gewalt. Er gibt Befehl, den Priester und seine Familie zu ermorden. Zunächst folgt diesem Befehl noch einmal das betretene Schweigen seiner Leute, die sich weigern. Doch wieder findet sich einer, der mit dem Verschwörungswahn des Königs umzugehen weiß. Doeg ermordet den Priester Ahimelech und seine gesamte Familie.

Verlusterfahrungen

Schonungslos wird erzählt, dass Saul in seinem Selbstmitleid böse wird, aber nie geschieht das

Jede/r muss früher oder später durch Sauls Geschichte hindurchgehen. Der Verlust seiner gesellschaftlichen Position, die von Saul erwartete Bejahung seiner Zurücksetzung – das sind Erfahrungen, die in jedem Leben irgendwann eine Rolle spielen.



Reden davon im Gestus von „Wir und die Anderen“. Im Gegenteil. Sauls Geschichte wird erzählt als eine Geschichte, die alle etwas angeht.

Im Hintergrund seiner Verschwörungsangst steht eine Verlusterfahrung. Nach anfänglichen Erfolgen hat Sauls Machtmissbrauch dazu geführt, dass die prophetischen Kreise sich von ihm distanzieren haben. Saul überhört ihre Kritik. Er klebt an seinem Sessel. Mit Gewaltandrohung führt er seine Regierungsgeschäfte fort, doch gleichzeitig beginnt eine innere Instabilität ihn zu plagen. Er spürt seine alte Begeisterung nicht mehr. „Die Geistkraft der EWIGEN wich von Saul hinweg“, heißt es in der Erzählung (16,14). Dieser Verlust seiner alten Energie ist so schwer zu ertragen, weil die Erinnerung, wie es früher war, wie ein Brennglas funktioniert, das die Leere der Gegenwart vergrößert. Die Verlusterfahrung setzt negative Energien frei, für die die biblischen Erzähler*innen starke Worte finden: „Ein böser Geist von der EWIGEN begann ihn zu umgrausen“ (16,4). Die Gottesbegeisterung von früher verwandelt sich in der Gegenwart in negative Energie, in Wut und Trauer, in Gewissensnot und Scham, in Neid, Selbstmitleid und Schwermut. Und es wird immer schlimmer. Schon vor der Ermordung der Priesterfamilie war die entgrenzte Grausamkeit seiner Selbstbezogenheit Thema. Saul weigert sich, von seinem Selbstbild als Erfolg gekrönter Mann Abschied zu nehmen, und wütet gegen alle, die ihn daran erinnern, dass dieser Abschied um seinetwillen und um Israels willen geboten ist.

Es fällt auf, dass von dieser Weigerung – bei aller Schonungslosigkeit – mit innerer Beteiligung erzählt wird. Und auch dass die Herausforderung, Status und Selbstbild zu verändern, und Sauls Verweigerung gegenüber dieser Herausforderung viel Raum bekommt. Die gesamte zweite Hälfte des 1. Samuelbuches kreist um dieses Problem. Die Erzähler*innen verfolgen Sauls Ringen bis in seinen Untergang. Saul bleibt auch auf dem Weg in die Selbstzerstörung der Mensch, dessen Geschichte erzählt werden muss, wenn wir darüber nachdenken, wie menschliches Leben gut werden kann. Denn der Verlust, den Saul zu bewältigen hat, steht jedermann und jeder Frau bevor. Zum menschlichen Leben gehört die Erfahrung Sauls dazu: in die zweite Reihe treten müssen und die Trauer darüber; der Schmerz, dass eine andere etwas besser kann als ich und für eine Aufgabe geeigneter ist; das Schwenden der eigenen Kräfte erleben zu müs-

sen. Jede/r muss früher oder später durch Sauls Geschichte hindurchgehen. Der Verlust seiner gesellschaftlichen Position, die von Saul erwartete Bejahung seiner Zurücksetzung – das sind Erfahrungen, die in jedem Leben irgendwann eine Rolle spielen. Wenn wir krank werden oder im Alter, wenn eine/r von ihrer Position zurücktreten muss oder Vertrautes einem oder einer Nachfolger*in übergeben muss.

Für unsere Generation kommt hinzu, dass Verlusterfahrungen ein Kennzeichen unserer Zeit sind. Ich meine damit nicht in erster Linie die Modernisierungsverlierer*innen, über die seit dem Aufstieg der neuen rechten Parteien in den westlichen Ländern viel geredet und geschrieben wurde, Menschen, die die Veränderungen des Patriarchats, des Nationsbewusstseins und der Arbeitswelt als Statusverlust, Sinn- und Machtverlust erleben. Weit darüber hinausgehend bedeutet die Klimakri-

Diese Hoffnung, dass wir uns letztendlich doch in einem Prozess der Optimierung befinden, ist grundsätzlich erschüttert worden.



Klara Butting



Verlust und die Trauer müssen nicht zu Wut, Verschwörungsangst und Gewalt führen.

se für uns alle eine tiefgreifende Verlusterfahrung. Andreas Reckwitz, auf dessen Überlegungen ich mich im Folgenden beziehe, arbeitet an einer „Soziologie des Verlusts“ um die Spätmoderne zu begreifen. Auch wenn der explizite Fortschrittsglaube schon seit Anfang des 20sten Jahrhunderts in der Kritik steht, faktisch war „das implizite Modell des Fortschreitens, des Strukturwandels zum Besseren, für die meisten sozialen Felder und Lebensformen der Moderne vom Beginn bis heute prägend“. Wir lebten bisher mit der Vorstellung, dass „soziale Phänomene der jeweils früheren, vergangenen Phase verschwinden, um sich durch neue Phänomene ersetzt zu finden, die eindeutig positiv bewertet werden“. Diese Hoffnung, dass wir uns letztendlich doch in einem Prozess der Optimierung befinden, ist grundsätzlich erschüttert worden. Selbst wenn etwaige Verluste noch gar nicht eingetreten sind – „der Zukunftsverlust als Verlust der positiven Zukunftserwartung und die Verlustangst, also die besorgte Vorwegnahme künftiger Verluste“ bestimmt unsere Zeit. Die Verlusterfahrungen, mit denen wir umgehen müssen, verschlimmern sich noch, wenn sich der Optimierungswunsch als Selbstoptimierungsdruck auf das Individuum verlagert. Einzelne erleiden die gesellschaftlich bedingten Einschränkungen und Verluste als individuelles Versagen oder ihnen persönliche zugefügte Zurücksetzungen.

Ein Ausweg bleibt

Selbstmitleid raubt Saul die Handlungskompetenz. Statt zu entscheiden und zu führen, schlägt er um sich, und reißt andere und schließlich auch sich selbst ins Verderben. Doch zwangsläufig ist dieser Weg nicht. Saul ist keine tragische Figur, die ohne die Möglichkeit der Umkehr, an sich selbst und den Verlusten des Lebens zugrunde gehen muss. Immer wieder zeigt die Erzählung Auswege aus der zerstörerischen Selbstbezogenheit. Wegweisend ist die erste Begegnung zwischen Saul und David.

Sauls Beraterkreise suchen nach einer Therapiemöglichkeit, um den König aus seiner Verstimmung und Verlustfixierung zu befreien (16,14-23). Einer schlägt vor, einen Musiker an den königlichen Hof zu holen. So kommt David an den Hof Sauls – und Saul blüht auf. Er freut sich an dem jungen Mann, der alles hat, was ihm fehlt. David ist von unermüdlicher Energie, alles was er anfasst, gelingt. „Gott ist bei ihm“ heißt es in der Erzählung (16,18). Saul gewinnt David lieb. In der Begegnung

fixiert er sich nicht auf seinen Verlust, sondern gewinnt erneut Anteil am Leben. Besonders, wenn David Musik macht, bekommt Saul neue Energie und Lebensmut. Wenn „David die Leier nahm und mit seiner Hand spielte, dann erwachte Sauls Lebensgeist, und der böse Geist wich von ihm hinweg“ (16,23). Indem er aufhört, sich um sich selbst zu drehen, findet er zu sich zurück – nämlich zu seiner Aufgabe, für sein Volk zu sorgen. In dieser ersten Begegnung zwischen Saul und David wird sichtbar, dass Statusverlust und Machtverzicht nicht zwangsläufig vom Leben abschneiden.

Auf diese erste Begegnung greift die Erzählung immer wieder zurück, um zu erinnern: Es muss nicht so sein! Verlust und die Trauer darüber müssen nicht zu Wut, Verschwörungsangst und Gewalt führen. Warum Saul dennoch die Zerstörung wählt, warum sein Selbstmitleid übermächtig, warum der Neid größer ist als die Freude darüber, dass einem anderen vielleicht gelingt, was ihm nicht gelungen ist – diese Frage beantwortet die Erzählung nicht. Sie berichtet, dass Saul sich dem Selbstmitleid überlässt, Neid und Angst ihn beherrschen. An ihm wird sichtbar, dass einer, der seine Grenzen nicht akzeptiert, seine Grenzen aus den Augen verliert. Wer seine Verluste verdrängt, gibt sich selbst verloren! Und d.h. auch: Wo es keinen gesellschaftlichen Raum gibt, Verlusterfahrungen zu betrauern und zu bearbeiten, wird es immer Menschen geben, die der Traurigkeit verfallen oder sich in Verschwörungsmythen verlieren. Die Erzähler*innen legen diesen Zusammenhang offen und sie machen ihn dadurch besprechbar. Gerade durch diese offene Auseinandersetzung werden die destruktiven Kräfte, denen Saul sich überlässt, begrenzt. Die Erzählung schafft einen Raum, in dem die Lesenden sich mit sich selbst auseinandersetzen können und kommt denen zu Hilfe, die in ähnlichen Situationen der Gefährdung um ihre menschliche Würde ringen.

Klara Butting

leitet das Zentrum für biblische Spiritualität und gesellschaftliche Verantwortung. Sie ist Mitherausgeberin der Junge.Kirche.

Literatur

Klara Butting, Gerard Minnaard (Hg.), 1 Samuel. Die Bibel erzählt. Mit Beiträgen aus Judentum, Christentum, Islam, Literatur und Kunst, Wittingen 2008.

Andreas Reckwitz, Auf dem Weg zu einer Soziologie des Verlusts, 6.5.2021, Soziopolis.de.